

Helmut Mörchen

Schule der Arbeitslosen

Bewegendes von Bühne, Literatur und Fernsehunterhaltung

Die gesellschaftlichen Entwicklungen hierzulande bringen die Deutschen nicht aus der Ruhe. Das wachsende Schwächeln der Erwerbsarbeitsgesellschaft mit einem stabilen Sockel dauerhafter Arbeitslosigkeit, das Auseinanderdriften einer immer reicher werdenden Oberschicht und einer abwärtsbedrohten Mittelschicht und die Entstehung eines in Armut lebenden Prekariats werden stoisch hingenommen. Soziologen und Journalisten beschreiben das Nebeneinander von oben und unten, ohne Empörung zu wecken oder Bewegung auszulösen. Parallel zum journalistischen und publizistischen Diskurs ist der Komplex Arbeit und Arbeitslosigkeit auch ein Thema für Bühne, Literatur und Film.

Welche Wirkung haben Texte wie die Reportage *Die Starnberger Republik* über Millionäre in Deutschland von Stephan Lebert und Stefan Willeke, ausgezeichnet mit dem »Herbert Riehl-Heyse-Preis 2007«? Oder Nadja Klingers und Jens Königs einfühlsame Protokolle über Gespräche mit durchs soziale Netz Gefallenen *Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland*, von der FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG als »Das Politische Buch 2007« ausgezeichnet?

Während die wirklich Reichen und die ganz Armen sich am liebsten verstecken, artikulieren sich selbst nur einige privilegierte »Verlierer«, die sich trotz prekärer Lebensverhältnisse als »Gewinner« zu sehen versuchen. Die Vertreter der »digitalen Bohème« präsentieren sich als Selbstständige, deren Weg aber nicht modellhaft für eine Mehrheit sein kann. Holm Friebe und Sascha Lobo formulieren es in ihrem programmatischen Buch *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung* deutlich: »Die digitale Bohème wird auch in absehbarer Zukunft nicht das dominierende Lebensmodell für die breite Masse abgeben – dazu sind ihre Voraussetzungen zu speziell und ihr Glücksversprechen zu wackelig formuliert.«

Den verschämt schweigenden Verlierern leihen Dichter ihre Stimme. Moritz

Rinkes 2005 am Düsseldorfer Schauspielhaus uraufgeführtes Theaterstück *Café Umberto* führt die Zuschauer in den Flur eines in Auflösung befindlichen Arbeitsamtes. Dort treffen sich drei Paare aus dem akademisch-künstlerischen Milieu, die anders als die Pioniere der digitalen Bohème ihre Arbeitslosigkeit als existenzbedrohende Sinnkrise erleben. Im Vorwort zur Buchausgabe reflektiert Rinkes Schriftstellerkollege John von Düffel die Schwierigkeit für den Dichter bei diesem Sujet sehr präzise. Gerade weil »das Thema Arbeitslosigkeit im Augenblick publizistisch« omnipräsent sei, mache das »die ästhetische Auseinandersetzung damit nicht gerade leichter. [...] Das Theater scheint zur Harmlosigkeit verurteilt angesichts der Überdosis von Realität in den Köpfen.« Deshalb sei der »einzige Weg zu diesem Thema [...] der Umweg«. Rinke habe mit *Café Umberto* kein sozialkritisches »Arbeitslosen-Drama« geschrieben, sondern drei traurige »Liebesgeschichten aus der Arbeitslosigkeit« auf die Bühne gebracht.

Zur Trauer gesellt sich in Joachim Zelters 2006 erschienenem satirischen Roman *Schule der Arbeitslosen* die Empörung. Im Jahre 2016 schickt die BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT arbeitslose Erwachsene in die in einem stillgelegten Industriegelände errichtete »Wohnschule« *Sphericon*. Inhalt

des Unterrichts in dieser »School of Life. Schule des Lebens« ist ein drillhaftes Bewerbungstraining. Ein letztlich sinn- und zielloser Prozess: Nur einer »gewinnt« die im selbstreferenziellen Ausbildungssystem neu eingerichtete Dozentenstelle, die anderen werden per Flugzeug in ferne Urlaubslager »entsorgt«. Jeder hat in diesem System nur eine Chance; zwei Kandidaten die schon auf der Busanreise zum Schulungszentrum *Sphericon* desertieren werden verstoßen: »Sie können gehen, wohin sie wollen, ohne gesucht oder verfolgt zu werden«, die Flucht wird nur in den Computern der Bundesagentur gespeichert.

Während Rinkes und Zelters Theater- und Romanfiguren Verlierer sind, ist der Titelheld von Jakob Heins Roman *Herr Jensen steigt aus* ein merkwürdiger Gewinner. Herr Jensen, der seinen im abgebrochenen Studium aufgenommenen Briefträgerjob verliert, entzieht sich allen Bemühungen der Eltern, ehemaliger Kollegen und der Ämter, ihm bei der Rückkehr in ein Erwerbsleben zu helfen. Er lässt sich auf Duelle mit den Normalbürgern ein und schafft es, im Abstieg mit sich selbst immer »zufriedener« werdend die anderen in zunehmende Verzweiflung zu treiben. Nachdem die Gesellschaft mit ihm gebrochen hat, baut er Schritt für Schritt alle Kommunikation mit ihr ab. Freiwillig in seinem Zimmer isoliert lernt er mit der Aufzeichnung und Protokollierung aller TV-Soaps und Talkshows die Gesetze der Welt, die er als Dekalog des Normalseins zusammenfasst: »Man sollte arbeiten gehen. Man sollte eine Frau oder zumindest häufig Sex haben. Man sollte viele Freunde haben. Man sollte die aktuelle Mode kennen. Man sollte Ahnung von Musik haben. Man sollte fröhlich sein. Man sollte Geld haben. Man sollte schön sein. Man sollte etwas mit sich anfangen. Man sollte Träume haben.« Herrn Jensens Konsequenzen aus diesem Erkenntnisgewinn: Er schmeißt den Fernseher und die Videorecorder aus dem Fenster, bestellt alle Zei-

tungen ab, und montiert den Briefkasten ab. So kann er sich allen Zugriffen entziehen. Bemerkenswert der Totalrückzug am Ende des Romans: »Nachdem sie seine Wohnung verlassen hatten, wartete er noch einen Augenblick. Dann stand er auf, suchte einen Schraubenzieher aus der Werkzeugkiste im Flur und entfernte gar das Namensschild von seiner Tür.«

Mit »seiner fröhlichen Hartnäckigkeit«, nichts tun zu wollen, treibt Jensen seine Mitmenschen in die Verzweiflung. »Aber wenn das alle machen würden«, setzt ihm ein Freund empört entgegen. Herr Jensen hält dies überhaupt nicht für das Problem: »Es gibt viel zu wenig Leute, die nichts machen wollen. Die meisten wollen etwas machen, und davon gibt es zu viele.« Sein persönliches Fazit: »So gut wie im Moment ist es mir noch nie gegangen. Sieh' mal, ich bin mein eigener Chef, ich kann aufstehen, kommen und gehen, wann ich will. Und im Gegensatz zu anderen Selbstständigen trage ich keinerlei unternehmerisches Risiko.«

Zu diesem provozierenden philosophischen Roman steht der 2006 ausgestrahlte ARD-Fernsehfilm *Das beste Jahr meines Lebens* in schönem Kontrast. Der mittelständische Möbelfabrikant Niklas Vandenberg scheitert mit dem »unternehmerischen Risiko« eines Kreditbetrugs, den er zur Rettung seines der globalen Konkurrenz zum Opfer werdenden Betriebes gewagt hat. Den sozialen Abstieg nach seiner Inhaftierung, den Umzug aus einem üppigen Haus mit großem Garten in eine kleine, sehr bescheidene Hochhauswohnung erlebt die Familie als umfassend läuternde Krise. Vandenberg's Frau Laura, die sich von der Luxusgattin zur Köchin und schließlich Geschäftsführerin eines Restaurants mausert, findet am Ende »des besten Jahres ihres Lebens« mit Mann und beiden Kindern zu neuem Glück.

Dass dieser von der ARD-Tochter DEGETO als *Freitags-Primetimer* produzierte Film nicht ins Triviale abgleitet, ist neben

der guten Regie und bester Besetzung vor allem dem Drehbuch von Georg Heinzen zu verdanken. Einem Autor, der mit einem Bestseller der 80er Jahre ein Wortführer der ersten Nachkriegsnichteinsteigergeneration war. Das Gummibärchenbuch – damals so benannt nach dem Süßteil auf dem Cover – trug den schönen Titel *Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden*. Seine in den 50er Jahren geborenen Verfasser Georg Heinzen und Uwe Koch schufen mit dem Ich-Erzähler Mathias Grewe einen frühen Bruder des Herrn Jensen. Einen, der, »noch vor der Digitalisierung groß geworden«, mit nutzlos werdender Bildungsbürgerausrüstung ins Leere fällt zwischen der geschichtsverdrängenden Aufbaugeneration der Eltern und der in die digitale Zukunft hineinwachsenden Jüngeren. »Dreißig im digitalen Deutschland« steht über dem ersten Kapitel, in dessen ersten Sätzen sich der Ich-Erzähler markant positioniert: »Ich bin nicht Lokomotivführer geworden. Alles ist anders gekommen, als ich gedacht habe. Ich bin auch nicht Präsident geworden oder Urwald doktor, nicht einmal Studienrat. [...] Ich bin kein Vorgesetzter und keine Autoritätsperson, ich habe keinen Dispositionskredit und trage keinerlei Unterhaltskosten, außer für mich selbst.« Man kann Heinzens Film als Fortsetzung des Gummibärchenbuches lesen: Ein Niklas Vandenberg wollte Mathias Grewe keinesfalls werden.

So verschieden das Theaterstück von Moritz Rinke, die Romane von Joachim Zelter und Jakob Hein und der Film von Georg Heinzen sind: Sie lösen fern von moralischer Anklage oder populistischer Heilsversprechen Nachdenklichkeit för-

dernde Emotionen aus: Trauer, Empörung, Zorn und Heiterkeit. Sie vermitteln vor allem, dass es bei allem Einverständnis über den Tatbestand des Endes der Erwerbsarbeitsgesellschaft unterschiedliche Bewertungen von der Arbeitslosigkeit Betroffener gibt. Und damit keine Einheitsrezepte, das Problem individuell oder für alle zu lösen. Weil eben die Wertschätzung eines Menschen von der Arbeit, die er tut, lösen möchten, für andere aber mit guten Gründen der Sinn menschlicher Existenz in Arbeit gründet, müssen mehrere Auswege aus den Miseren gefunden werden.

Wir müssen in zwei Richtungen weitergehen. Der erfolgreich eingeschlagene *Hartz IV*-Weg muss fortgesetzt werden, allerdings endlich mit dem Namen, den er verdient: den Einstieg in ein Grundeinkommen für alle. Nur so kann die Scham vieler Menschen, die arbeitslos aufs »Amt« angewiesen sind, allmählich und auf Dauer abgebaut werden. Daneben muss die in Walter Pfannkuchens »Fünf Gesprächen über Markt und Moral« *Wer verdient schon, was er verdient?* gestellte Frage »Gibt es ein Recht auf Arbeit?« ernsthaft verhandelt werden. Im Vergleich journalistischer und poetischer Texte wird deutlich, dass in der dichterischen Fiktion das Ziel einer gerechten Aufteilung vorhandener Arbeit vor dem einer gerechten Einkommensverteilung rangiert.



Helmut Mörchen (*1945) ist Direktor der Kurt-Schumacher-Akademie der FES in Bad Münstereifel und leitet die Münstereifeler Literaturgespräche.
helmut.moerchen@fes.de